

Hierarchie fonctionelle, sociale et territoriale des établissements du VIIIe au Ve s. av. J.-C. dans le nord-est de la France. Arch. Korrbbl. 35, 2005, 205–212.– D. KRAUSSE, Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Arch. Nachrichtenblatt 9, 2004, 359–374).

Die Arbeit von Bruno Chaume ist eine sehr gute Basis für die weitere Erforschung des Mont Lassois und seines Umfelds. Sie ist von bleibendem Wert durch die Vorlage der Ergebnisse der Altgrabungen und der neueren Untersuchungen am Fuß des Mont Lassois. Die z. T. sensationellen Ergebnisse der systematischen Prospektionen und Ausgrabungen der letzten Jahre revidieren zwar einige Passagen des Werkes mindern seinen Wert letztlich aber nicht. Inzwischen kann kein Zweifel mehr bestehen: Der exorbitante Reichtum des Fürstinnengraves von Vix findet eine Entsprechung in der außergewöhnlichen, stadtartigen Gliederung und Architektur der zugehörigen Siedlung auf dem Mont Lassois. Es bleibt zu wünschen, dass diese Ergebnisse bald weitere Monographien zum Mont Lassois füllen werden.

Dirk Krauß
Landesamt für Denkmalpflege
Baden-Württemberg
Berliner Str. 12

DIRK VORLAUF, Die etruskischen Bronzeschnabelkannen. Eine Untersuchung anhand der technologisch-typologischen Methode. Teil I: Auswertung, Teil II: Katalog und Tafeln. Internationale Archäologie, Band 11. Verlag Marie Leidorf GmbH, Espelkamp 1997. 81,70 €. ISBN 3-924734-29-1. ISSN 0939-561X. 324 Seiten, 24 Abbildungen und 37 Tafeln sowie italienische und französische Zusammenfassung.

Die als Dissertation an der Universität Marburg verfasste, für die Drucklegung nur geringfügig überarbeitete Publikation von D. Vorlauf ist einer Gefäßgattung gewidmet, die aufgrund ihrer reichen Überlieferung in den „Fürstengräbern“ der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit als eigentliche Leitform der kulturellen Begegnung zwischen den Etruskern und den Kelten im mittleren 1. Jahrtausend v. Chr. anzusehen ist. Die Bedeutung der Schnabelkannen in diesem Zusammenhang ist schon früh erkannt worden. Sie ist mit dafür verantwortlich, dass die Gattung zwischen 1929 und 1973 bereits drei umfangreiche Bearbeitungen erfahren hat, von P. JACOBSTAHL und A. LANGSDORFF (Die Bronzeschnabelkannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen [Berlin 1929]), von O.-H. FREY (Au Musée de Besançon 1. Une etrusquise Bronzeschnabelkanne. Ann. Lit. Univ. Besançon, Ser. Arch. 2 [Besançon 1955]) und von B. BOULOUMIÉ (Les oenochoés en bronze du type „Schnabelkanne“ en Italie. Collect. École Française Rome 15 [Rome 1973]). In der nun vorliegenden vierten Auseinandersetzung mit dem Thema unterzieht D. Vorlauf die Gefäße der Betrachtung unter einem neuen methodischen Gesichtspunkt, der von ihm entwickelten technologisch-typologischen Methode (s. dazu Kap. III). Ziel der Untersuchung ist es, anhand einer soliden Materialbasis Aussagen zu einer feinchronologischen Typologie zu erarbeiten. Diese ihrerseits soll Rückschlüsse auf die italische Bronzeindustrie der vorrömischen Zeit ermöglichen und gleichzeitig als Ausgangspunkt für eine weiterführende, modellhafte Auseinandersetzung mit dem Ablauf des Handels dienen.

Die Grundlage der Untersuchung bildet ein sehr gewissenhafter, auf Literaturrecherchen und Autopsie beruhender Katalog der rund 400 bekannten Schnabelkannen, der zur besseren Benutzbarkeit zusammen mit den Tafeln und dem Register in einem separaten Teilband publiziert ist. Die Gefäße sind sorgfältig beschrieben mit Angaben zur Größe, dem Erhaltungszustand und den technologischen Besonderheiten. Wo die Fundumstände eine Aussage erlauben, sind auch die Mitfunde aufgeführt. Bibliographische Angaben und die Nennung des gegenwärtigen Aufbewahrungsortes vervollständigen die Katalogeinträge.

Im Tafelteil ist nur ein Teil der Kannen abgebildet, was der Benutzbarkeit der Publikation allerdings nur geringen Abbruch tut, da Bilder über die ältere Literatur leicht zu greifen sind, namentlich über die Studie von B. BOULOUMIÉ. Bedauerlicher ist dagegen der Verzicht auf die Wiedergabe von Profilzeichnungen, zumal der Autor sich bei der Bildung seiner Typologie maßgeblich auf die Form des Kannenkörpers abstützt. Auf den in Publikationen zugänglichen Abbildungen sind die Gefäße vielfach nicht in der für die Beurteilung der formalen Besonderheiten notwendigen Seitenansicht wiedergeben.

In der Einleitung setzt sich D. Vorlauf ausführlich mit den Ergebnissen seiner Vorgänger auseinander und begründet mit der Feststellung, dass die bisherige Forschung die Schnabelkannen allzu einseitig nach der Ornamentik der Henkelattaschen gegliedert habe, die Forderung nach einer erneuten, umfassenderen Betrachtung der Gefäße.

Voraussetzung für die im folgenden entwickelte Typologie ist die methodisch korrekte Ansprache der einzelnen Kannenbestandteile. In Kapitel II unterzieht der Autor den Gefäßtypus deshalb einer präzisen terminologischen Ansprache, die – sehr zum Nutzen auch der fremdsprachigen Leserschaft – von einer graphischen Darstellung mit Erläuterungen begleitet wird (Abb.1). Es folgen Ausführungen zur Abgrenzung von nahestehenden Kannengruppen und zu den bildlichen Darstellungen der Schnabelkannen.

Im dritten Kapitel wird die technologisch-typologische Methode erläutert, die einen neuen Zugang zu den Gefäßen ermöglichen soll. Als maßgeblich für die Gliederung der Kannen wird dabei die Herstellungstechnik erachtet. Hinzu kommen stilistische und formtypologische Aspekte, die sich in erster Linie an der Gestalt des Gefäßkörpers und der Attaschen orientieren. Anhand eines verfeinerten Kriterienkataloges in diesen drei Bereichen soll eine verlässliche Typologie der Schnabelkannen gewonnen werden.

Diesem Unterfangen widmet sich der Autor im vierten Kapitel. Eine sorgfältige Betrachtung der Kannenkörper führt ihn zur Unterteilung der Schnabelkannen in fünf „Formen“, die im Wesentlichen auf zwei unterschiedlichen Gestaltungsprinzipien beruhen: der asymmetrischen und der symmetrischen Form des Kannenkörpers (Form A und B). Die verschiedenen Gefäßformen sind in Abbildung 3 übersichtlich zusammengestellt.

Im Anschluss an die Diskussion der Kannenformen setzt sich der Autor mit den Attaschenmotiven und den Gefäßhenkeln auseinander. Auch hier gelingt ihm anhand einer sorgfältigen Analyse die Unterteilung des Materials in zahlreiche Typen und Untertypen. Spätestens an dieser Stelle offenbaren sich allerdings auch die Grenzen der Methode, ergeben sich doch aus der konsequent durchgeführten Gliederung der Attaschen mehr als 20 verschiedene „Motive“, die in Kombination mit den übrigen Kriterien zu einer kaum mehr überschaubaren Vielfalt von typologierelevanten und -irrelevanten Merkmalen führen.

Weitere Unterscheidungskriterien offenbaren sich in der Verzierung der Kannen, die sich, abgesehen von der Mündungsdeckplatte, auf die Halszone und die Partie am Übergang von Körper zum Boden konzentriert. Mehrheitlich wurden die Kannen schon während der Herstellung mit eingeritzten Blüten-Palmetten-Friesen dekoriert. In mindestens sieben Fällen, die alle aus der Zone nördlich der Alpen stammen, wurde der Schmuck jedoch erst sekundär von

keltischen Handwerkern angebracht. Das berühmteste Beispiel hierfür ist die von O.-H. FREY veröffentlichte Kanne von Besançon, die als einzige ein Ornament aufweist, das sich über den gesamten Kannenkörper erstreckt.

Das folgende Kapitel (V) ist der Herstellungstechnik der Kannen gewidmet (vgl. dazu auch die teilweise abweichenden Ergebnisse von L. EIDEN, *Neue Aspekte zur Herstellungstechnik von etruskischen Schnabelkannen am Beispiel der Peller Schnabelkanne*. *Trierer Zeitschrift* 58, 1995, 143–160, die von D. Vorlauf nicht mehr eingearbeitet werden konnten). Auch in diesem Fall erlaubt das sorgfältige Studium der Gefäße dem Autor eine Fülle von Beobachtungen zum Erscheinungsbild der Kannen und zu ihrer Herstellung. Dazu gehört die Feststellung, dass die Gefäße in der Regel aus drei separaten Teilen hergestellt sind: aus dem Boden, dem Körper mit Hals und der Mündungsdeckplatte. Nicht zuletzt aufgrund der Markierungen an den Kannen und an den Henkeln zeigt sich, dass der Herstellungsprozess in vielen Fällen in einem arbeitsteiligen Verfahren von statten ging, wobei spezialisierte Werkstätten für das Treiben der Blechkörper und andere für das Gießen der Henkel verantwortlich waren.

Insgesamt ergeben sich aus den Betrachtungen zu Form, Verzierung und Technologie der Kannen mehr als zwanzig verschiedene Merkmalskriterien, die in Kapitel VI als Grundlage einer verfeinerten Typologie herangezogen werden. Als augenfälligstes Unterscheidungsmerkmal erweist sich die Form des Gefäßkörpers. Die typologische Gliederung der Kannen orientiert sich daher im wesentlichen an jener der in Kapitel IV definierten „Gefäßformen“. Wie diese unterteilen sich auch die insgesamt sieben von Vorlauf unterschiedenen „Typen“ (1–1c und 2–2b) in zwei Hauptgruppen, solche mit symmetrischem und solche mit asymmetrischem Körper.

Aufgrund des Verbreitungsbildes kommt der Autor zu dem Schluss, dass die Produktion der Gefäße trotz ihrer typologischen und stilistischen Vielfalt auf zwei Zentren beschränkt war: auf Bisenzio und Vulci, zwei Städte, die nur 25 km auseinander liegen. Im Auge zu behalten ist bei dieser Feststellung allerdings, dass für den größten Teil der Kannen keine Angaben zum Fundort überliefert sind und dass der Autor selbst an anderer Stelle (S. 142 und 152 f.) damit rechnet, dass mehrere besonders schwere Exemplare aus Bologna (Kat.-Nr. 60, 61 und 65) und Wiesbaden (Kat.-Nr. 33) in Bologna hergestellt worden sind. Unberührt bleibt auch die Frage nach einer möglichen Produktion von Schnabelkannen außerhalb Etruriens, eine Frage, die neuerdings von O.-H. FREY für die Kannen mit Ephebenhenkeln aus dem Picenum und von ANNE-MARIE ADAM und DANIELE VITALI für Kannen aus dem keltischen Raum (Sufflenheim, Vorlauf Kat.-Nr. 49) aufgeworfen wurde (O.-H. FREY, in: M. Guggisberg [Hrsg.], *Die Hydria von Grächwil. Zur Funktion und Rezeption mediterraner Importe in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.* *Akten Internationales Kolloquium Bern*, 12.–13. Oktober 2001 [Bern 2004] 55–63 bes. 61. – A.-M. ADAM, in: *Trésors celtes et gaulois. Le Rhin supérieur entre 800 et 50 av. J.-C.* *Ausstellungskatalog Colmar, Museum Unterlinden (Colmar 1996)* 157–165 bes. 163–165. – D. VITALI, in: D. Vitali [a cura di], *L'immagine tra mondo celtico e mondo etrusco-italico. Aspetti della cultura figurativa nell'antichità* [Bologna 2003] 244 ff.).

Die Frage nach den Produktionsorten der Kannen gewinnt ihre besondere Bedeutung vor dem Hintergrund ihrer Verbindung mit der Typologie. Während nämlich Kannen mit symmetrischem Körper sowohl in Bisenzio als auch in Vulci nachgewiesen sind, sind solche mit asymmetrischem Körper bislang in Bisenzio nicht belegt. Dank der zur Verfügung stehenden chronologischen Anhaltspunkte zeichnet sich hier eine wichtige formtypologische Entwicklung ab, die es erlaubt, ältere symmetrische Kannen des späteren 6. Jahrhunderts von jüngeren asymmetrischen des 5. Jahrhunderts zu unterscheiden. Auch wenn die Produktion der Kannen nicht auf Bisenzio und Vulci beschränkt gewesen sein mag, erscheint die These des Autors doch einleuchtend, dass der formale Wandel der Gefäße die politische und kulturelle Entwicklung

der etruskischen Städte widerspiegelt: während Bisenzio am Ende des 6. Jahrhunderts an Bedeutung verliert, bleibt Vulci auch im 5. Jahrhundert ein führendes Zentrum der etruskischen Bronzeindustrie. Innovative Bronzeschmiede haben hier die asymmetrische Form der Kanne entwickelt, die über einen nach vorne verschobenen Schwerpunkt verfügt und sich dadurch beim Ausschütten des Inhalts mit größerer Zielgenauigkeit bedienen lässt.

Chronologisch lässt sich der Beginn der Produktion der Schnabelkannen im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts vergleichsweise gut fassen. Größere Unsicherheit herrscht dagegen bezüglich der Produktionsdauer. Ausgehend von einer kurzen Chronologie vermutet D. Vorlauf, dass die Produktion der Kannen nicht über das erste Drittel des 5. Jahrhunderts hinausgeht. Schnabelkannen, die mit jüngeren Objekten vergesellschaftet sind, wie beispielsweise das zusammen mit einem Kantharos der St.Valentins-Klasse aus dem mittleren 5. Jahrhundert gefundene Exemplar von Rodenbach (Kat.-Nr. 24) oder die mit einer attisch-rotfigurigen Schale der Zeit um 420 kombinierte Kanne von Somme-Tourbe (Kat.-Nr. 48), sind nach Meinung von Vorlauf als Altstücke in die Gräber gegeben worden. Die Annahme einer kurzen Laufzeit führt in den Regionen nördlich von Etrurien, im Bereich der Golaseccakultur und im keltischen Mitteleuropa, zu Verschiebungen gegenüber der herkömmlichen Chronologie. So muss der Beginn von La Tène A nach Vorlauf an den Anfang des 5. Jahrhunderts verlegt werden. Gleiches gilt für die Stufe Golasecca III A, und auch die sog. Tessin-Kannen, die üblicherweise ins 4. Jahrhundert datiert werden, sind seiner Meinung nach bereits in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts entstanden.

Methodisch gelangt man mit der Frage nach der Laufzeit der Kannen allerdings schnell an eine Grenze. Die Entscheidung darüber, ob ein importiertes Gefäß bald nach seiner Fabrikation der Erde anvertraut oder ob es als kostbarer Besitz über längere Zeit thesauriert wurde, ist anhand der uns zur Verfügung stehenden Anhaltspunkte kaum zu treffen. Fehlende Abnutzungsspuren bedeuten nicht zwangsläufig, dass ein Gefäß bald nach seiner Produktion unter die Erde gelangt ist, ebenso wenig wie Spuren eines intensiven Gebrauchs zwingend auf eine lange Verwendungsdauer schließen lassen. Die besser datierbaren Begleitfunde der Schnabelkannen, vorab die attische Keramik, liefern uns einzig einen terminus post quem für die Entstehung des Kontextes – in der Regel eines Grabes. Diese methodische Feststellung ist um so wichtiger, wenn man bedenkt, dass nur ein verschwindend kleiner Teil der rund 400 Schnabelkannen über externe Anhaltspunkte zur Datierung verfügt und dass sich darunter mit den Kannen von Rodenbach und Somme-Tourbe auch und gerade Exemplare aus dem nichtetruskischen, keltischen Verbreitungsgebiet befinden.

Man kommt vor diesem Hintergrund nicht umhin, neben den aus dem Fundkontext gewonnenen Argumenten auch stilistische Überlegungen in die Chronologiediskussion mit einzubeziehen, wofür man sich, wie dies in den älteren und auch in den jüngeren Publikationen wiederholt geschehen ist, am besten an den Attaschen orientiert (vgl. neuerdings: R. DE MARINIS, *Il vasellame di bronzo nell'area della cultura di Golasecca*. In: R. de Marinis/S. Biaggio-Simona [a cura di], *I Leponti tra mito e realtà*. Ausstellungskatalog Locarno, Castello Visconteo [Casorella 2000] 377–386). Vor allem die figürlichen Attaschen und hier insbesondere diejenigen mit weiblichen Köpfen lassen sich mit der stilgeschichtlich besonders empfindlichen Entwicklung des Menschenbildes in der mediterranen Kunst in Beziehung setzen. Die Mehrzahl dieser Köpfe zeigt ausgewogene ideale Gesichtszüge. Reminiszenzen des archaischen Stils fehlen. Die Köpfe erweisen sich somit als Werke der klassischen Stilstufe und dürften kaum vor der Mitte des 5. Jahrhunderts entstanden sein.

Im achten Kapitel fasst D. Vorlauf die Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchung zusammen und stellt sie in den Kontext der historischen und wirtschaftsgeschichtlichen Situation

Etruriens im ausgehenden 6. und im 5. Jahrhundert. Den Beginn des Exportes der Schnabelkannen nach Norden im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts versteht der Autor, in Übereinstimmung mit der älteren Forschung, als Zeichen einer Neuorientierung des etruskischen Handels im Anschluss an die politischen Veränderungen und Rückschläge, welche die Etrusker im Süden und Westen ihrer Einflussphäre in spätaarchaischer Zeit hinnehmen mussten. Doch wie muss man sich den Handel mit den Schnabelkannen im Einzelnen vorstellen? Mit Recht weist der Autor darauf hin, dass man angesichts der auf wenige Zentren beschränkten Produktion kaum von einem systematisch betriebenen Export der Kannen durch einzelne Produzenten bzw. durch die die Produzenten kontrollierenden Machthaber ausgehen kann. Vielmehr sind die in den Norden exportierten Kannen Ausdruck eines seit langem bestehenden transalpinen Kulturaustausches, der neben wirtschaftlichen auch ideologische und politische Aspekte beinhaltet.

Es war nicht das Ziel der Studie von D. Vorlauf, die Frage nach der Funktion und Rezeption der Schnabelkannen in Mitteleuropa umfassend zu erörtern. Dennoch wäre man dem Autor dankbar gewesen, wenn er die Fragen, die sich aus seiner Auseinandersetzung mit der Typologie der Schnabelkannen für die Problematik des transalpinen Kulturaustausches ergeben, zumindest angedeutet hätte. Wie etwa erklärt sich das Faktum, dass unter den Kannen des mitteleuropäischen Raumes solche mit asymmetrischem Körper überwiegen, die einheimischen Latènekannen jedoch einen symmetrischen Rumpf besitzen? Welche Rückschlüsse erlauben die typologischen Betrachtungen auf die regionale und chronologische Verbreitung der Kannen innerhalb und außerhalb Etruriens (vgl. dazu die Überlegungen von R. DE MARRINS a. a.O)? Und schließlich, welchem Zweck dienten die Kannen außerhalb der etruskischen Welt? Die skizzierten Fragen werden sich kaum je mit abschließender Gewissheit beantwortet lassen. Sie veranschaulichen jedoch die große Bedeutung, die den Schnabelkannen im Prozess der kulturellen Begegnung zwischen den Etruskern und ihren nördlichen Nachbarn zukommt. Auf dem Weg zum Verständnis dieser Vorgänge stellt die Arbeit von D. Vorlauf eine wichtige Etappe dar, die nicht zuletzt dank der dezidierten Stellungnahme zugunsten der Technik- und Formgeschichte der antiken Gefäßtoreutik zum weiteren Nachdenken über die etruskische Bronzeindustrie und ihre Bedeutung für den transalpinen Kulturaustausch des 6. und 5. Jahrhunderts auffordert.

Martin Guggisberg
Archäologisches Seminar
Universität Basel

LOUIS CHABOT, L'oppidum de La Cloche (Les Pennes-Mirabeau, Bouches-du-Rhone). Protohistoire européenne 7. Editions Monique Mergoïl, Montagnac 2004. 49,90 €. ISBN 2-907303-77-5. 347 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Im Vorwort der Herausgeberin Monique Mergoïl wird uns der Autor Louis Chabot als passionierter Amateur im besten Sinne des Wortes vorgestellt, der sich während Jahrzehnten der Erforschung „seines“ Oppidums La Cloche gewidmet hat. Von vielen seiner Kollegen aus der nichtprofessionellen Archäologie unterscheidet sich Chabot aber durch die lange Reihe von Publikationen, in denen er die Resultate seiner Forschungen dem Fachpublikum zur Verfügung stellt.